
Karl-Heinz Reuband

Veränderungen in den familialen Lebensbedingungen Jugendlicher seit der Jahrhundertwende. Eine Analyse auf der Basis retrospektiver Daten.

Changes in the familial living conditions of youth since the turn of the century. An analysis on the basis of retrospective data.

Auf der Basis retrospektiver, bundesweiter Umfragedaten wird untersucht, wie sich die Einflußmöglichkeiten Jugendlicher und deren Bewertung seit der Jahrhundertwende verändert haben. Dabei zeigt sich, daß bei den Angehörigen älterer Generationen größere Zufriedenheit mit autoritären Familienmustern in ihrer Jugend besteht als in der jüngeren Generation. Offenbar ist die Bewertung davon abhängig, was jeweils zur Zeit des Aufwachsens als „normal“ und „selbstverständlich“ angesehen wird.

On the basis of retrospective data from nationwide representative surveys an analysis is done on the changing patterns of family influence by youth and their evaluation since the turn of the century. It is shown that the members of the older generation indicate greater satisfaction with authoritarian family patterns than members of the younger generation. The standard for evaluation is apparently determined by what is seen as "normal" and taken for granted at the time period of growing up.

1. Einleitung

In den Beschreibungen der Jahrhundertwende fehlt es nicht an düsteren Schilderungen der Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen. Dabei ist nicht nur von materiellem Elend die Rede, sondern immer wieder auch von den besonders autoritären Familienverhältnissen. Diese seien schuld an starken Spannungen, die das Verhältnis der Jugendlichen zu ihren Eltern kennzeichneten. So schreibt z. B. Helmut Schelsky, daß ein „hohes Autoritäts- und Führungsbedürfnis des Elternhauses gegenüber dem Jugendlichen“ für die spätbürgerliche Familie dieser Epoche typisch gewesen sei. Der Jugendliche seinerseits habe diesen Anspruch als unberechtigt und als Hemmung seiner Individualitäts- und Freiheitsansprüche empfunden. Eine starke Generationsspannung zwischen Eltern und Jugendlichen sei infolgedessen für diese Familienverfassung „fast konstitutionell“ gewesen (Schelsky 1975:121).

Dieses Bild autoritärer, spannungsgeladener familialer Beziehungen wird in der wissenschaftlichen Literatur inzwischen ganz allgemein – und nicht nur in bezug auf das Bürgertum – bei der Beschreibung der Jahrhundertwende entworfen.¹ Die Folgen der Generationsspannung werden sowohl an individuellen als auch kollektiven Erscheinungsformen festgemacht: Die kontinuierliche Unterdrückung der Bedürfnisse – so eine geläufige These – schaffe ein explosives Gemisch an Spannungen, das sich schließlich gegen die eigene oder gegen andere Personen richten müsse. Manche der individual-psychologischen Phänomene, die um die Jahrhundertwende

erstmal ausführlicher beschrieben wurden, hätten hier ihren Grund. So wäre das, was Sigmund Freud in seiner Zeit als Ödipus-Komplex beschrieb, in Wirklichkeit Ausdruck eines Konfliktverhältnisses zum Vater, das aus dessen Dominanz erwachse (Hofstätter 1963:302). Für eine ganze Reihe von Autoren erklären sich über das eigentümliche Spannungsverhältnis auch manche der gesellschaftlichen Makro-Phänomene zu Beginn dieses Jahrhunderts: Die Protestbewegungen, wie sie sich etwa in der Jugendbewegung ausformten, ebenso wie die Anfälligkeit für den Nationalsozialismus, als Folge einer totalitären, autoritätsbetonten Haltung der deutschen Jugend (vgl. dazu u. a. Schäfers 1983:112 ff.). Im folgenden soll untersucht werden, in welcher Weise sich die familialen Autoritätsmuster seit der Jahrhundertwende tatsächlich verändert haben und wie diese subjektiv erlebt wurden. Beides muß nicht notwendigerweise miteinander korrespondieren: Das subjektive Erleben ist schließlich eine Funktion u. a. der eigenen Bedürfnisse *und* der individuell und sozial geprägten Aspirationen und Erwartungen. Manche Erfahrung wird subjektiv als belastend empfunden, weil sie den personalen Bedürfnissen widerspricht. Manche Erfahrung mag aber auch allein deswegen belastend sein, weil sie den eigenen Aspirationen – ungeachtet der Bedürfnislage – nicht gemäß ist.² Ob die objektive Lage und das subjektive Erleben miteinander parallel gehen, ist eine empirische und keine von vornherein theoretisch lösbare Frage.

2. Methodisches Vorgehen

Trotz des großen Interesses an sozialgeschichtlichen Fragestellungen in der neueren Jugend- und Familiensoziologie ist die empirische Beschäftigung mit dem Thema bislang bemerkenswert spärlich gewesen. Wenn empirisches Material verwendet wurde, dann oft mehr illustrativ und auf der Basis autobiographischer Berichte, etwa auf der Grundlage von Lebensgeschichten, Tagebüchern oder literarischen Zeugnissen (vgl. u. a. Schütze und Geulen 1983, Berg 1991, Bügner und Wagner 1991). Derartiges Material ist aber lediglich selektiv und keineswegs repräsentativ für die Bevölkerung verfügbar. Das Material reflektiert allenfalls den Teil der Jugendlichen mit ausgeprägtem Hang zur Selbstreflexion und Introspektion und dies meist beschränkt auf das gehobene Bildungsbürgertum. Wo die schöngeistige Literatur zu Beginn dieses Jahrhunderts zum Maßstab genommen wird – in der fast durchweg ein Bild autoritärer, spannungsgeladener familialer Beziehungen entworfen wird (vgl. u. a. Abels 1990:56, Bügner und Wagner 1991:185) –, läuft man Gefahr, Modethemen unter Schriftstellern mit der Beschreibung von Realität zu verwechseln.

Wir wählen im folgenden deshalb einen anderen Zugang; einen, der auf bundesweiten, *repräsentativen* Umfragedaten aufbaut und sich auf Rückerinnerungsfragen stützt, welche die Kindheit und frühe Jugend zum Thema haben. Ursprünglich zumeist zu mikrosoziologischen Zwecken eingesetzt – um die *individuellen* Determinanten von Verhalten oder Persönlichkeitseigenschaften zu erfassen – eignen sich Rückerinnerungs-

fragen auch für *makrosoziologische* Aussagen: Dann nämlich, wenn man aus dem Alter des Befragten die mutmaßliche Periode bestimmt, in der dieser seine Kindheit und Jugend verbrachte. Aufgeschlüsselt nach Geburtsjahr ergibt sich so die Möglichkeit einer *retrospektiven Zeitreihe* des Erlebens und dessen Deutung. Aus individuell biographischen Angaben werden Angaben zur kollektiven Biographie.

Als empirische Grundlage dient uns primär eine 1959 durchgeführte Umfrage, die Teil einer international vergleichend angelegten Studie zur „Civic Culture“ war (Almond und Verba 1963). Sie hat den Vorteil, daß sie mehrere Fragen zu Einflußmöglichkeiten im Jugendalter enthält: den Möglichkeiten, an Entscheidungen zu partizipieren und der damit verbundenen Zufriedenheit. Zugleich hat sie den Vorteil, daß sie älteren Datums ist. Denn je älter eine Studie, die mit Retrospektivfragen arbeitet, ist, desto früher liegt der Zeitraum, der mit ihrer Hilfe abgedeckt wird: Desto eher ist es möglich, etwas über die Zeit auszusagen, für die keine Umfragen verfügbar sind. Ergänzend ziehen wir eine Studie des Instituts für Demoskopie über „Persönlichkeitsstärke“ aus dem Jahr 1983 heran (Institut für Demoskopie 1983). Beide Studien, die wir im Rahmen einer Sekundäranalyse neu auswerten, sind repräsentativ für die Bundesrepublik Deutschland, beide beruhen auf einer Randomstichprobe der Bundesbevölkerung ab 14 bzw. 18 Jahren. Die Zahl der Befragten liegt bei $N = 995$ und $N = 3284$.³

Das Ausmaß familialer Partizipationsmöglichkeiten messen wir in der ersten Studie über zwei Frageformulierungen: „Als Sie aufwuchsen, sagen wir, als Sie etwa 16 Jahr alt waren, welchen Einfluß hatten Sie bei Familienentscheidungen, die Sie selbst betrafen: Hatten Sie viel, etwas oder gar keinen Einfluß?“ und „Wie war es zu dieser Zeit, wenn eine Entscheidung getroffen wurde, die Ihnen mißfiel: Hatten Sie das Gefühl, sich ohne weiteres beschweren zu können, hatten Sie einige Hemmungen oder war es besser, sich nicht zu beschweren?“. Der Grad der Zufriedenheit wurde im Anschluß an die Fragen zu den Einflußmöglichkeiten über die Formulierung ermittelt: „Waren Sie mit dem Einfluß, den Sie bei Familienentscheidungen hatten, als Sie etwa 16 Jahre alt waren, zufrieden oder nicht?“ In der zweiten, hier herangezogenen Studie, die zur Fortschreibung der langfristigen Trends dient, wurde erhoben, wie sehr die Erziehung in der Kindheit als streng beurteilt wird („Ich wurde streng erzogen“). Fragen zum Ausmaß der Zufriedenheit wurden in diesem Fall nicht gestellt.

Zwei Probleme methodologischer Art sind mit dem Einsatz dieser Formulierungen verbunden: Zum einen erfassen sie die Einflußnahme nur global, zum anderen wird sie lediglich über die Rückerinnerung ermittelt. Doch beide Störgrößen erscheinen uns als nicht schwerwiegend genug, um von vornherein auf eine Analyse zu verzichten. Mögen auch diese Fragen das absolute Niveau der Einflußnahme und der Zufriedenheit aufgrund der gewählten, relativ groben Operationalisierung nur global abbilden, so können sie doch gleichwohl zu Zwecken der Trendanalyse verwendet werden: Unterstellt, daß die gleichen Arten von Erfahrungen von den

unterschiedlichen Generationen in gleicher Weise kategorisiert werden, müßten sich beim Vorliegen realer Unterschiede im Sozialisationsverhalten analoge Unterschiede auf der Ebene des Antwortverhaltens feststellen lassen.

Retrospektive Daten können zwar teilweise durch gegenwärtige Orientierungen und implizite Alltagstheorien der Befragten verzerrt werden – sei es daß die Unterschiede zwischen der gegenwärtigen und der vergangenen Zeit maximiert oder minimiert werden (Moss und Goldstein 1979, Reuband 1980, Ross 1989)⁴ – gleichwohl erscheint uns sinnvoll, in derartigen Fällen pragmatisch vorzugehen: Solange man über keine Daten auf Trendbasis verfügt, man keine Belege für nennenswerte, systematische Verzerrungen der Daten hat und man die retrospektiven Angaben zur *ungefähren* Einschätzung früherer Verhältnisse und Trends verwendet, sollte man auf deren Gebrauch nicht verzichten. Wo Trenddaten verfügbar sind, sollten sie zur besseren Einschätzung und Absicherung der retrospektiv erhobenen Befunde zusätzlich eingesetzt werden, auch wenn sie lediglich Aussagen über begrenzte Perioden erlauben.

3. Sozialstrukturelle und kulturelle Determinanten des Sozialisationsklimas

Daß sich die Familienverhältnisse um die Jahrhundertwende durch einen ausgeprägten Autoritarismus und elterliche Dominanz gegenüber den Kindern und Jugendlichen auszeichneten, daran gibt es in der neueren sozialwissenschaftlichen und pädagogischen Literatur keinen Zweifel. Weitgehend einig ist man sich darüber hinaus, daß sich langfristig ein Abbau autoritärer Entscheidungsmuster vollzogen hat. Zwei Arten von Einflußfaktoren werden dabei gewöhnlich mit dem Wandel in Verbindung gebracht: sozialstrukturelle und kulturelle. Während die sozialstrukturellen Erklärungen auf Änderungen in den funktionalen Erfordernissen und strukturell vorgegebenen Rahmenbedingungen rekurrieren, wird in den kulturellen Erklärungen auf Veränderungen im Wertgefüge verwiesen. Bei den strukturellen Erklärungsversuchen werden vor allem die Veränderungen im beruflichen und familiären Gefüge thematisiert. Mehrere Auswirkungen des Wandels auf das familiäre Gefüge werden in diesem Zusammenhang betont: Mit der Trennung vom Arbeitsplatz und Haushalt sei die ökonomische Basis des väterlichen Autoritarismus gefallen. Mit dem Rückgang in der Kinderzahl seien zusätzlich die äußeren Notwendigkeiten einer strengen Disziplinierung der Kinder und Jugendlichen reduziert worden. Und mit der sich ausbreitenden Geburtenplanung hätten Kinder immer mehr eine emotionale Bedeutung erlangt – sie werden erwünscht und entsprechend würde ihnen seitens der Eltern eine vermehrte Aufmerksamkeit zukommen. In dem Maße, wie sich moderne Industriegesellschaften herausbilden und mit ihnen die Vervielfachung von Optionen, wäre es ohnehin dysfunktional geworden, Kinder zu bloßem Gehorsam zu erziehen (vgl. u. a. Baumert 1965:313 ff., Mitterauer 1980:115 ff., Sieder 1980:133 ff., Fend 1988:105 ff.).

Veränderungen auf der Ebene *kultureller* Vorstellungen – vor allem in

Hinblick auf das Eigenleben des Kindes und Jugendlichen – werden als weitere Determinante des langfristigen Wandels genannt (vgl. u. a. Bronfenbrenner 1958). Dabei ist – anders als vielfach vermutet – die Vorstellung, daß Kinder ein Eigenleben haben und der pädagogischen Zuwendung bedürfen, durchaus kein neues Phänomen: Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts war im bildungsbürgerlichen Schrifttum das Ideal von der Gleichwertigkeit und Individualität der Familienmitglieder entworfen worden. Vertrauen und Zuneigung wurden nicht nur im Hinblick auf die Beziehung zwischen den Ehegatten, sondern auch zu den Kindern zum Leitbild erhoben. Manches spricht dafür, das Aufkommen dieser neuen Leitbilder auf den gesellschaftlichen Aufstieg des Bürgertums zurückzuführen – eines Bürgertums, das sich gegen den Adel ebenso wie gegen die unteren sozialen Schichten abzugrenzen bemühte und dabei die Individualität des Menschen und seiner Leistungen zum Maßstab der Beurteilung erhob (vgl. Rosenbaum 1982:268 ff.).

Die Tatsache, daß liberale Erziehungsvorstellungen historisch bereits früh entwickelt waren, weist darauf hin, daß Erziehungsleitbilder in einer Gesellschaft nicht notwendigerweise neu geschaffen sein müssen, wenn sie zunehmend Popularität gewinnen. Sie mögen sehr wohl seit langem bereits existieren, nur sind sie unter Umständen auf einen recht kleinen Teil der Bevölkerung – auch innerhalb des Bürgertums – beschränkt. Ob sich die Vorstellungen auf größere Kreise ausbreiten und ob sie in Handeln umgesetzt werden, ist offenbar von weiteren Faktoren abhängig. Zu diesen zählen zweifellos auch die sozialstrukturellen Bedingungen, welche den Handlungsrahmen vorgeben, Grenzen setzen und so mit darüber bestimmen, ob kulturelle Ideale diffundieren oder nicht. Vermutlich gibt es in diesem Prozeß der Diffusion vielfach eine *Katalysatorfunktion* öffentlich thematisierter Auseinandersetzungen um sinnvolles und wünschenswertes Handeln: Sie tragen – indem sie Widersprüche zwischen Werten, Wissen und Verhalten deutlich machen – zur Anpassung von Werten an sozialstrukturelle Dispositionen mit bei (eingehender dazu Reuband 1988).

4. Veränderungen im Sozialisationsklima

Welche Ursachen auch die bedeutsameren gewesen sein mögen – strukturelle oder kulturelle –, entscheidend an dieser Stelle ist, daß nach unseren Daten in der Tat autoritäre Familienstrukturen um die Jahrhundertwende vorherrschten und langfristig im Zeitvergleich an Bedeutung verloren haben (Abbildung 1). Dies gilt für alle Indikatoren, die uns zur Beschreibung des Erziehungsklimas zur Verfügung stehen: Die Zahl derer, welche die eigene Erziehung als „streng“ beurteilen, nimmt ebenso ab wie die Zahl derer mit fehlenden Einflußmöglichkeiten auf die sie betreffenden Entscheidungen. Und berücksichtigt man nicht nur die fehlenden Einflußmöglichkeiten, sondern bezieht zusätzlich jene Personen mit ein, die es nicht wagten, überhaupt gegen Entscheidungen in der Familie zu protestieren, so wird – wie man dem Indikator 3 entnehmen kann – die Kontinuität im Abbau autoritärer Muster noch deutlicher.

Daß die hier ermittelten Veränderungen Entwicklungsverläufe abbilden, die sich auch dann ergeben, wenn man nicht Erwachsene, sondern Jugendliche retrospektiv befragt – und damit die zeitliche Distanz zur erinnerten Lebensperiode reduziert –, belegen Untersuchungen, in denen es um die Strenge der Erziehung und die Praktiken des Bestrafens geht. Danach gaben z. B. 24% der 1954–55 geborenen Bundesbürger in einer Befragung von 1977 an, sie wären von ihren Eltern „hart“ bzw. „streng und manchmal nicht gerecht“ behandelt worden. Die 1964–65 geborenen Befragten sagten dies nur noch zu 14%. Daß sie im Alter von 10 Jahren bei einer „Dummheit“ geschlagen worden seien, berichteten 21% der älteren und 9% der jüngeren Befragten (Emnid 1977:8, 10). In ähnliche Richtungen deuten die Befunde anderer Studien, in denen nach dem Grad elterlicher Strenge gefragt wird (Zinnecker 1985:157).

Daß die Retrospektivfragen nicht bloß erinnerten, sondern realen Wandel abbilden, wird anhand mehrerer Indizien deutlich: erstens läßt sich zeigen, daß die hier beobachteten Generationenunterschiede selbst dann bestehen bleiben, wenn ein späterer Zeitpunkt die Basis der retrospektiven Messung bildet. Es gibt offenbar keine Neigung, in der Rückschau auf die eigene Biographie, die generationsspezifischen Erfahrungen zu „glätten“ oder zu akzentuieren. Das generationsspezifische Muster bleibt in seinen *relationalen* Bezügen reliabel über Zeit erhalten (Reuband 1992). Zweitens läßt sich zeigen, daß der hier beobachtete Trend für die Zeiträume, für die Trenddaten zur Verfügung stehen – die Zeit der 60er und 70er Jahre – abgesichert werden kann: So entspricht, wie ebenfalls *Abbildung 1* entnommen werden kann, der Kurvenverlauf zur Frage, die sich auf den eigenen Einfluß auf Familienentscheidungen in der Kindheit bezieht, in etwa den Verläufen der übrigen Indikatoren. Retrospektive Fragen zum Einfluß auf Familienentscheidungen, die für uns für die weitere Analyse von besonderer Bedeutung sind, sind offenbar geeignet, Entwicklungen vom Trend her in hinreichender Weise abzubilden. Dies gilt – wenn auch mit Einschränkungen⁶ – ebenso für Fragen, in denen ermittelt wird, wie „streng“ die Erziehung war. 1955 gaben 45% der 15–24jährigen an, sie wären „sehr streng“ bzw. „streng“ erzogen worden, 1984 waren 35 % dieser Meinung. Im Fall der Unterkategorie „sehr streng“ sind die Veränderungen gar noch akzentuierter ausgeprägt (vgl. Zinnecker 1985:151, Tabelle 17). In einer anderen Untersuchungsserie berichteten 1962 45% der 16 – 18jährigen, sie wären „sehr streng“ bzw. „streng“ erzogen worden, 1983 waren es 19% (Allerbeck und Hoag 1985:65). Daß die über Retrospektivfragen konstruierten Trends eine reale Entwicklung abbilden, belegen drittens Trendstudien aus den 60er und 70er Jahren, in denen – mit Hilfe anderer Indikatoren – das Ausmaß elterlicher Bevormundung unter Jugendlichen ermittelt wurde: danach wird Jugendlichen immer seltener vorgegeben, wann sie zu Hause sein müssen (Mc Cann 1987). Das Alter, von dem an die Jugendlichen tun können, was sie selbst präferieren, ist in einer Vielzahl von Verhaltensbereichen gesunken (Weiß 1976). Diese zunehmende Freisetzung von der elterlichen Autorität aufgrund veränderter Normen der Erwachsenen geht mit einer steigenden

Bereitschaft auf seiten der Jugendlichen einher, sich gegen diese Autorität zu erheben. 1966 gaben 62% der 10–19jährigen in der Bundesrepublik an, sie würden sich nicht trauen, ein Verbot der Eltern nicht zu befolgen. Zehn Jahre später sind es nur noch 44%. Parallel dazu steigt die Bereitschaft an, sich gegen die Meinung der Eltern zu wenden, und sich gegen sie aufzulehnen (vgl. dazu Zinnecker 1985:229). Diese Verschiebungen machen deutlich, daß die Bedingungen für offene Meinungsäußerung und Nichtbefolgen elterlicher Autorität über die Zeit günstiger geworden sind. Jugendlichen wird mehr Freiraum eingeräumt als noch vor wenigen Jahren und sie machen davon auch häufiger Gebrauch.

5. Subjektives Erleben

Wie erleben nun die Angehörigen der verschiedenen Generationen das familiäre Erziehungsklima? Eine der häufigsten Vorgehensweisen ist es, subjektives Erleben von den objektiven Lebensumständen abzuleiten. Und folgt man in diesem Zusammenhang der psychologisch orientierten Literatur, müßten autoritäre Entscheidungsmuster durchweg als Unterdrückung der eigenen Bedürfnisse erlebt werden und massive Unzufriedenheit sich einstellen (vgl. u. a. Kury und Bäurle 1980:312 ff., Helmke und Väh-Szuszdiara 1980:211). Angesichts dessen wäre zu erwarten, daß die Angehörigen früherer Generationen seltener eine Zufriedenheit mit ihren Einflußchancen in der Familie ausdrücken als die Angehörigen jüngerer Generationen.

Die Ergebnisse der Analyse erbringen nur z. T. eine Bestätigung dieser Annahmen. Zwar gehen Zufriedenheit und Einflußchancen in der Gesamtheit der Befragten parallel: Unter den Personen mit viel Einfluß auf sie betreffende Familienentscheidungen bekunden 83% Zufriedenheit. Unter denen mit partiellem Einfluß sind es 59%, und unter denen ohne Einfluß 39%. Geht man jedoch auf den Vergleich der verschiedenen Generationen über, so ist von analogen Unterschieden paradoxerweise *nichts* mehr zu erkennen: Wie man *Abbildung 2* entnehmen kann, werden die auf der Ebene der objektiven Sozialisationsbedingungen bestehenden Generationsunterschiede nicht auf der Ebene des subjektiven Erlebens reproduziert! Die jüngeren Befragten sind zwar mit ihren Einflußmöglichkeiten zufriedener, doch sind die Unterschiede zu den älteren Generationen durchweg geringer als es aufgrund der objektiven Einflußchancen zu erwarten gewesen wäre. Unter den Älteren gibt es sogar mehr zufriedene Personen als unter ihnen jemals Einfluß ausüben konnten.

Das in der Literatur weithin verbreitete Bild von den Generationenspannungen um die Jahrhundertwende wird damit erheblich in Frage gestellt: *Konsens* und nicht *Dissens* scheint das typische Muster der Familienbeziehungen um die Jahrhundertwende zu sein.⁷ Es hat den Anschein, als würde es nur in den wenigen Fällen, in denen die elterliche Autoritätsausübung nicht akzeptiert wird, zu den üblicherweise für diese Zeit unterstellten Konflikten kommen. Diese Konflikte müssen subjektiv insofern um so größer erschienen sein, als sie sich im Vergleich zu heute vor dem Hintergrund eines größeren Grades an Autoritarismus entfalteten. Mit

anderen Worten: Konflikte sind vermutlich um die Jahrhundertwende seltener als heute, aber dafür intensiver.⁸

Wie aber ist es denkbar, daß die Jugendlichen um die Jahrhundertwende mit ihren Einflußmöglichkeiten – *trotz* objektiv geringerer Einflußchancen – fast genauso zufrieden sind wie die Jugendlichen aus späteren Jahrzehnten? Legen die Befragten aus unterschiedlichen Generationen womöglich unterschiedliche Maßstäbe an, sind die Angehörigen der jüngeren Generation in der Deutung des gleichen Sachverhalts generell kritischer? Gliedert man die Daten nach objektivem und subjektivem Erleben einerseits und Generationszugehörigkeit andererseits auf, so zeigt sich als bemerkenswerter Befund: Das Muster, nach dem die Unzufriedenheit mit den Entscheidungschancen mit sinkender Einflußchance steigt, ist zwar in *allen* Generationen anzutreffen, doch ist der Zusammenhang nicht in allen gleich stark ausgeprägt.

Die Daten belegen, daß die generationspezifische Zufriedenheit je nach Ausmaß des Einflusses unterschiedlich variiert: Unter den Befragten mit Einflußmöglichkeiten ist die Zufriedenheit über die verschiedenen Generationen hinweg weitgehend gleich. Es gibt hier keine Tendenz in den jüngeren Generationen, an den gleichen Sachverhalt strengere Maßstäbe anzulegen. Unter denen mit partieller Einflußchance findet sich gar eine leichte Tendenz in der jüngeren Generation, diese Einflußchance positiver zu bewerten als in der älteren Generation. Anders die Befragten *ohne* Einfluß auf Familienentscheidungen. Unter ihnen gilt: Je älter sie sind, desto häufiger wird Zufriedenheit angegeben. So bekunden unter den Angehörigen der jüngsten Generationen, die ohne Einflußmöglichkeiten sind, lediglich 25% eine Zufriedenheit mit dieser Situation. Unter den Angehörigen der Generation um die Jahrhundertwende sind es hingegen 48% (*Abbildung 3*).

Dieses Muster generationspezifischer Zufriedenheit mit fehlendem Einfluß trifft, wie Auswertungen nach Geschlecht des Befragten erbringen, für männliche ebenso wie weibliche Jugendliche zu – es ist also nicht etwa Folge geschlechtsspezifischer Tendenzen.⁹ Es ist, wie eine eigene Analyse der anderen in der „Civic Culture“-Studie enthaltenen Ländern belegt, zudem auch kein deutsches Spezifikum. Es läßt sich für die meisten anderen, in die Untersuchung einbezogenen Länder nachweisen. Offenbar gilt – eine hinreichende Gültigkeit der eingesetzten Indikatoren jeweils unterstellt – ganz allgemein: Was für die eine Generation unerwünscht ist, kann für eine andere noch akzeptabel sein. Die gleiche objektive Situation fehlender Einflußmöglichkeiten bedeutet subjektiv je nach Generationszugehörigkeit Unterschiedliches! Wie aber ist das möglich?

6. Generationsspezifische „Normalität“

Eine denkbare Erklärung für die unterschiedliche Beurteilung des autoritären Familienklimas rekuriert auf die *emotionale* Dimension familialen Erlebens: Das Autoritätsmuster stellt nur eine Dimension des familialen Sozialisationsklimas dar, die emotionale, expressive Komponente bildet eine andere. Zwar werden in der (vor allem populärwissenschaftlichen)

Literatur beide Dimensionen oftmals gleichgesetzt und Autoritarismus als Ausdruck einer mangelnden Zuwendung begriffen. In der Realität handelt es sich jedoch um eine Dimension, die vom Autoritarismus analytisch und empirisch verschieden ist (vgl. u. a. Caesar 1972:51 f.). Unter Umständen – so eine denkbare, daran anknüpfende Hypothese – ist es vor allem die emotionale Zuwendung, welche die subjektiven Folgen des Autoritarismus für den Betroffenen abmildert. So könnte es für den Jugendlichen angesichts der emotionalen Zuwendung erscheinen, als wären seine Bedürfnisse bereits von den Eltern berücksichtigt. Aus dieser Sicht bedarf er keiner Einflußmöglichkeit, und wird sich damit zufriedengeben. Untersucht man im Rahmen weitergehender Analysen das subjektive Erleben von Verständnis und emotionaler Nähe¹⁰, so gehen in der Tat auf der Aggregatebene die Unterschiede in der subjektiven Lebensqualität mit den Unterschieden im familialen Autoritarismus *nicht* parallel: In der autoritär erzogenen Generation wird das emotionale Klima keineswegs als negativer empfunden – es wird aber auch nicht positiver bewertet (was notwendig wäre, wenn das emotionale Erleben den mangelnden Einfluß subjektiv kompensieren würde). Bezieht man das wahrgenommene Verständnis für die Wünsche des Befragten als Indikator für ein positiv emotionales Klima in der Analyse als Kontrollvariable mit ein, so löst sich der Zusammenhang zwischen Generationszugehörigkeit, familialen Entscheidungsmustern und Zufriedenheit so denn auch nicht auf. Zwar ist überall dort die Zufriedenheit geringer, wo kein Verständnis auf seiten der Eltern wahrgenommen wird. Gleichwohl ist die ältere Generation selbst dort noch im Vergleich zur jüngeren mit ihren fehlenden Einflußchancen zufriedener, wo kein Verständnis der eigenen Wünsche auf seiten der Eltern wahrgenommen wird.

Angesichts dessen ist eine andere Erklärung des hier beobachteten Phänomens plausibel – eine, die auf *normative* Einflußgrößen und Bezugsgruppen rekurriert: objektiv gesehen bedeutet mangelnder Einfluß je nach Generationszugehörigkeit Unterschiedliches. Mal bedeutet es, Teil einer Mehrheit, das andere Mal, Teil einer Minderheit zu sein. Womöglich geht dies subjektiv mit analogen Wertungen einher, werden in der älteren Generation die mangelnden Einflußchancen allein deshalb als weniger schwerwiegend empfunden, weil sie als „normal“ oder „selbstverständlich“ empfunden werden. Was wünschenswert ist oder nicht, wäre danach nicht allein absolut, sondern nur *relativ* zu verstehen: Im Gesamtkontext dessen, was in der eigenen Bezugsgruppe – hier der Gruppe der Altersgleichen – als „typisch“ und was als „nicht typisch“ beurteilt wird.¹¹ Was als typisch gilt und was nicht, dürfte entscheidend durch die jeweils vorherrschenden Verhaltensmuster bestimmt sein. Darüber hinaus aber – so legen unsere Daten nahe – ist es möglich, daß *aktuelle* Ereignisse und Erfahrungen eigene Handlungszwänge und Entscheidungssituationen in den Alltag einbringen und den Bezugsrahmen für „Normalität“ in gewissem Umfang überlagern. Sie könnten auch Situationen als akzeptabel erscheinen lassen, die unter anderen Umständen anders wahrgenommen worden wären. So ist es z. B. kaum möglich, daß sich alle Angehörigen

der Familie zunächst über Sinn und Zweckmäßigkeit der Entscheidung verständigen, wo kurzfristiges Handeln unter dem Einfluß aktuellen Handlungszwangs – etwa in gesellschaftlichen Ausnahmesituationen – geboten ist. Die Tatsache, daß in der Kriegszeit bis in die unmittelbare Nachkriegszeit die Zufriedenheit mit fehlendem Einfluß vorübergehend wieder leicht ansteigt, wie *Abbildung 3* zu entnehmen ist, könnte ein Indiz in diese Richtung sein.

Wäre die Annahme der *soziokulturellen Relativität* im Erleben gleichartiger Erfahrungen richtig und über das hier betrachtete spezifische Muster der Familienbeziehungen hinaus generalisierbar, hieße das: Objektive Erfahrungen und subjektive Deutungen repräsentieren unterschiedliche Dimensionen sozialer Realität. Mag auch die objektive Situation eine spezifische Deutung und subjektives Erleben begünstigen, so treten doch stets intervenierende Mechanismen dazwischen. Es sind hier – so unsere Annahme – vor allem die soziokulturellen Erwartungen und Erfahrungen von „Normalität“, die maßgeblich mit darüber bestimmen, wie die soziale Realität wahrgenommen und subjektiv verarbeitet wird. Diese können über Zeit ebenso Veränderungen unterliegen wie auch über unterschiedliche soziale Gruppen hinweg oder von einer Kultur zu einer anderen. Dies spricht dafür, die Analyse objektiver Erfahrungen und Lebensumstände jeweils durch die Einbeziehung soziokultureller Einstellungen zu erweitern, und dabei die Vorstellungen des Wünschenswerten ebenso wie die Vorstellungen kultureller „Normalität“ und kultureller „Selbstverständlichkeiten“ einzubeziehen.

Anmerkungen

- 1 Vermutet wird gelegentlich gar, daß sich die Autorität des Vaters im allgemeinen um so strenger gebärde, je eher es ihm auf anderen Lebensgebieten versagt sei, als Autorität zur Geltung zu kommen (Rosenbaum 1982:459). Demgemäß müßte man der Arbeiterschaft, welche die Mehrheit der Bevölkerung stellt, einen noch größeren Grad an Konflikthaftigkeit unterstellen als dem Bürgertum.
- 2 Hinweise für die Mehrdeutigkeit von Erfahrungen finden sich u. a. in älteren Untersuchungen zur Arbeitszufriedenheit. Sie zeigen, daß in den USA Arbeitszufriedenheit mit Freiheitsräumen am Arbeitsplatz positiv, jedoch in lateinamerikanischen Ländern – wo Autoritarismus eher die Regel darstellt – negativ korrelieren kann (vgl. Whyte 1969:721).
- 3 Die Studien sind im Zentralarchiv für empirische Sozialforschung (Köln) unter der Nr. 624 und 1234 archiviert und stehen zu Zwecken der Sekundäranalyse zur Verfügung.
- 4 Denkbar wäre etwa, daß die generationsspezifischen Unterschiede aus der gegenwärtigen Sicht akzentuiert, die Zufriedenheit hingegen minimiert werden. Weil man „weiß“, daß die Entscheidungsmuster in der Familie allgemein weniger autoritär geworden sind, projiziert man diese erwartete Regelmäßigkeit auf die eigene Vergangenheit und konstruiert so die eigene subjektive Biographie. Dabei mag eine Neigung bestehen, den einst geringen Einfluß – gewissermaßen als Argument gegen Forderungen nach mehr jungendlichem Einfluß in der Gegenwart – subjektiv zu rechtfertigen und als positiv bewertetes Erlebnis zu präsentieren. Daß im Fall der Einflußnahme Tendenzen zu Maximierungen der Generationsunterschiede bestehen können, dafür gibt es

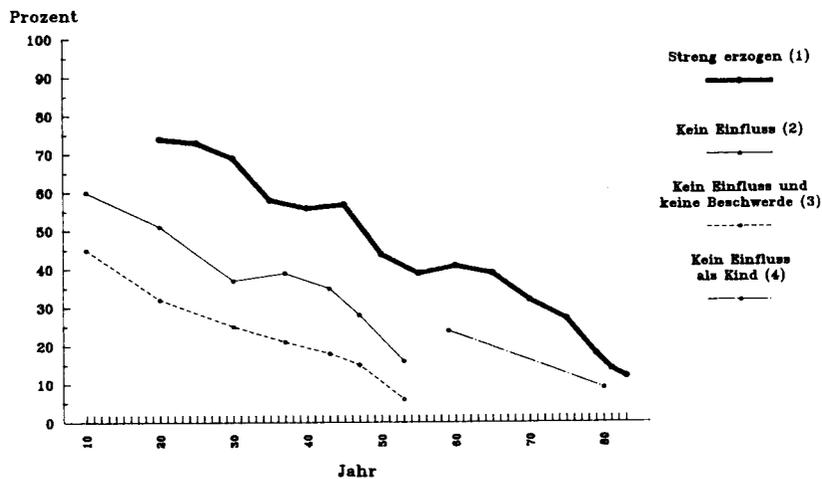
Hinweise aus einer neueren Untersuchung. Danach neigen die Angehörigen der *gleichen* Geburtskohorte nach rund 30 Jahren dazu, die erfahrene Erziehung in der Kindheit und Jugend im Vergleich zu einer früheren Befragung als „streng“ zu beurteilen (vgl. Zinnecker 1985:151 f.). Unklar bleibt, wie sehr sich u. U. in diesem Befund ein allgemeiner Periodeneffekt widerspiegelt, der alle Generationen gleichermaßen betrifft und damit die generationsspezifischen Eigenarten – relativ zu den anderen Generationen – bestehen läßt. Unklar bleibt auch, wie sehr sich die vermutlich unterschiedliche Zusammensetzung der Interviewerstäbe – besonders hinsichtlich des Alters – auf das Antwortverhalten zu beiden Zeitpunkten auswirkte.

- 5 Untergliederungen der Daten nach sozialen Merkmalen – wie Geschlecht und Schulbildung – belegen, daß der beobachtete Wandel in den autoritären Familienstrukturen einen *epochalen* Wandel darstellt und nicht etwa auf Angehörige bestimmter Gruppen zurückgeht. Dabei ist es bemerkenswert, daß im Fall des Geschlechtes die Ausgangswerte und Veränderungen weitgehend identisch sind. Nicht so im Fall der sozialen Herkunft, hier indiziert über die Bildung: Der Trend ist zwar ähnlich, aber das Ausgangsniveau unterschiedlich. Die Freiräume der besser gebildeten Befragten sind größer: Jugendliche aus den mittleren und höheren sozialen Schichten weisen bereits um die Jahrhundertwende mehrheitlich bei den sie betreffenden Entscheidungen ein Mitspracherecht auf. Bei Jugendlichen aus niedrigeren Schichten ist es nur eine Minderheit. Im Gesamtverlauf deutet sich ein gewisses „Hinterherhinken“ der Sozialisationspraktiken in den unteren sozialen Schichten gegenüber den höheren Schichten im Abstand von etwa 20 Jahren an: Die Jugendlichen mit weiterführender Schulbildung haben um die Jahrhundertwende bereits so viele Einflußchancen, wie sie die Jugendlichen mit Hauptschulbildung erst ab den 40er Jahren haben. Und die Jugendlichen in den 30er Jahren haben so viele, wie die schlechter gebildeten Befragten erst ab den 50er Jahren.
- 6 Die Tatsache, daß – auf absolutem Niveau – die Werte für fehlenden Einfluß im Fall des Indikators (4) etwas höher zu liegen scheinen als die Werte für den Indikator (3), ist dabei wohl weniger als Ausdruck methodischer Verzerrung zu begreifen denn als Folge der etwas anderen Altersreferenz: Im Fall des einen Indikators geht es um den Einfluß im Kindheitsalter, im Fall des anderen um die Einflußchancen im Alter von 16 Jahren. Kindern wird, wie aus anderen Untersuchungen bekannt ist, gewöhnlich weniger Eigenständigkeit eingeräumt als Jugendlichen.
- 7 Die weitgehende Akzeptanz autoritärer Familienentscheidungen mag denn auch ein Phänomen erklären, das angesichts der autoritären Familienentscheidungen widersprüchlich anmutet: Jugendliche scheinen um die Jahrhundertwende ihre Eltern häufiger als Vorbild angesehen zu haben als in der heutigen Zeit (vgl. Neidhardt 1968:61). Werden die autoritären Entscheidungsmuster erst einmal gebilligt, sind diese offenbar geeignet, die Vorbildfunktion der Eltern zu bekräftigen.
- 8 Die oft vorgebrachte These, die Entwicklung der Jugendbewegung um die Jahrhundertwende wäre ein Beleg für die Konflikthaftigkeit des Generationsverhältnisses, überzeugt ebenfalls nicht. Statt Folge eines Generationskonflikts zu sein, ist sie wohl eher Ausdruck einer allgemein gestiegenen Bereitschaft, Jugendlichen Selbständigkeit zuzubilligen (vgl. Gillis 1980:157). Zudem wird oft übersehen, daß der Anteil der Jugendlichen in der – überdies auf das Bürgertum beschränkten – Jugendbewegung verschwindend gering war (vgl. Hofstätter 1975:122).
- 9 Dies ist umso bedeutsamer, als in der Literatur, in der vom Generationskonflikt der Jahrhundertwende die Rede ist, immer wieder der Vater-Sohn-Konflikt thematisiert wird. Diese geschlechtsspezifische Thematisierung mag so denn weniger etwas über geschlechtsspezifische Tendenzen aussagen als vielmehr über die „männliche Perspektive“, in deren Gefolge die Verhältnisse unter den weiblichen Jugendlichen aus der Betrachtung und Diskussion ausgeklammert

werden. Was die Differenzierung nach Bildung des Befragten angeht, die ebenfalls von Interesse wäre, so ist diese in unserer Studie leider aufgrund der Fallzahl nicht möglich.

- 10 Die hier verwendete Frageformulierung lautet: „Wenn Ihre Eltern eine Entscheidung fällten, die Sie betraf; Was glaubten Sie danach, wie gut verstanden Ihre Eltern Ihre Wünsche? Verstanden sie sie sehr gut, gut, nicht so gut oder gar nicht?“ Rund vier Fünftel der Befragten stufen in den verschiedenen Generationen das Verständnis der Eltern als „sehr gut“ oder „gut“ ein.
- 11 Diese Relativität der Bewertung mag denn auch ein anderes, paradox erscheinendes Phänomen erklären: danach differiert das subjektive Erleben der Kindheit als Ganzes („glückliche Kindheit“) zwischen den Generationen weniger, als es die Unterschiede in den Sozialisationsbedingungen und Erfahrungen erwarten lassen (vgl. z. B. die Tabellen in Institut für Demoskopie 1983). Damit scheinen sich auf der Aggregatebene weder ungünstige materielle Lebens- und Wohnbedingungen noch Kriegserfahrungen nennenswert auf die Einstufung der Kindheit als glücklich oder nicht glücklich auszuwirken. Die Relativität der Erfahrungen führt anscheinend dazu, daß für unterschiedliche Generationen Gleiches Unterschiedliches und in anderen Fällen Unterschiedliches Gleiches bedeutet. Womöglich ist die Unterschiedlichkeit der Erwartungen von Normalität im Verlauf der Zeit auch mit für das spezifische Muster der Zufriedenheit bei den Personen mit „einigem“ Einfluß verantwortlich: Sofern sie der älteren Generation angehören, in der das Fehlen von Einfluß das übliche Muster war, könnte es sein, daß viele unter ihnen autoritäre Entscheidungsmuster in der Familie als normal ansahen, sie geradezu erwarteten. Unter diesen Umständen könnte sie die Mitentscheidungsmöglichkeit unter Umständen verunsichert haben, und zur Wahrnehmung der Eltern als entscheidungsschwach beigetragen haben.

Abb. 1: Einflußmöglichkeiten bei Familienentscheidungen im Zeitverlauf (in %)



Formulierungen: (1) „Wenn Sie einmal an Ihre Kindheit zurückdenken; Was von dieser Liste trifft hier alles auf Ihre Kindheit zu, woran erinnern Sie sich noch? . . . Ich wurde ziemlich streng erzogen.“ (2) „Als Sie aufwuchsen, sagen wir, als Sie etwa 16 Jahre alt waren; Welchen Einfluß hatten Sie bei Familienentscheidungen, die Sie selbst betrafen: Hatten Sie viel, etwas oder gar keinen Einfluß?“ (Hier: kein Einfluß) (3) „Wie war es zu dieser Zeit, wenn eine Entscheidung getroffen wurde,

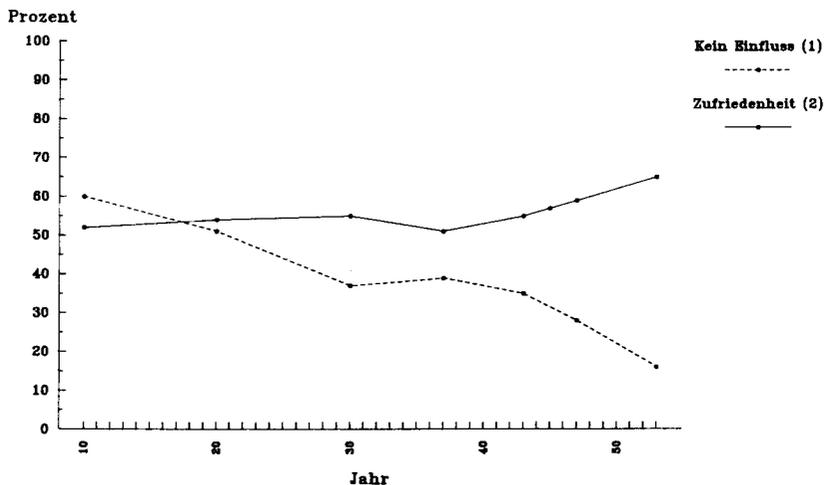
die Ihnen mißfiel: Hatten Sie das Gefühl, sich ohne weiteres beschweren zu können, hatten Sie einige Hemmungen oder war es besser, sich nicht zu beschweren?“ (Hier: Kombination von Antworten auf Frage 2 und 3: „kein Einfluß“ und „besser, sich nicht zu beschweren“ (4) „Welchen Einfluß hatten Sie als Kind bei Familienentscheidungen, die Sie selbst betrafen? Hatten Sie viel, etwas oder gar keinen Einfluß?“ (Hier: „Kein Einfluß“).

Die jeweiligen Antworten werden als Schätzung für die Sozialisationspraktiken in der Kindheit/Jugend verwendet und nach dem Jahr abgebildet, zu dem sich der Befragte in diesem Alter befand: Bei Frage 1 und 4 wird ein Alter von 14 Jahren zugrunde gelegt, bei Frage 2 und 3 das – explizit thematisierte – Alter von 16 Jahren. Die Schätzung des Jahres, in dem sich die Befragten in dem entsprechenden Alter befanden, basiert in dieser und den folgenden Tabellen jeweils auf einem Intervallmittelpunkt der in der Umfrage verwendeten Alterskategorisierung. In der „Civic Culture“-Studie (ZA Nr. 624) handelt es sich um die Kategorien 18–25, 26–30, 31–35, 36–40, 41–50, 51–60, 60+. N pro Altersklasse zwischen 75 und 163. Für die Studie ZA Nr. 1434 liegt eine differenziertere Alterskategorisierung vor (vgl. auch Reuband 1988:89), N pro Altersklasse zwischen 66 und 365.

Basis: (1–2) Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland ab 18 Jahre, 1959, (3) Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland ab 14 Jahre, 1982/83, (4) Jugendliche im Alter von 16–18 Jahren in der Bundesrepublik, 1962 sowie 1983.

Quelle: Sekundäranalyse der Studie ZA Nr. 624, 1434, Allerbeck und Hoag (1985:65).

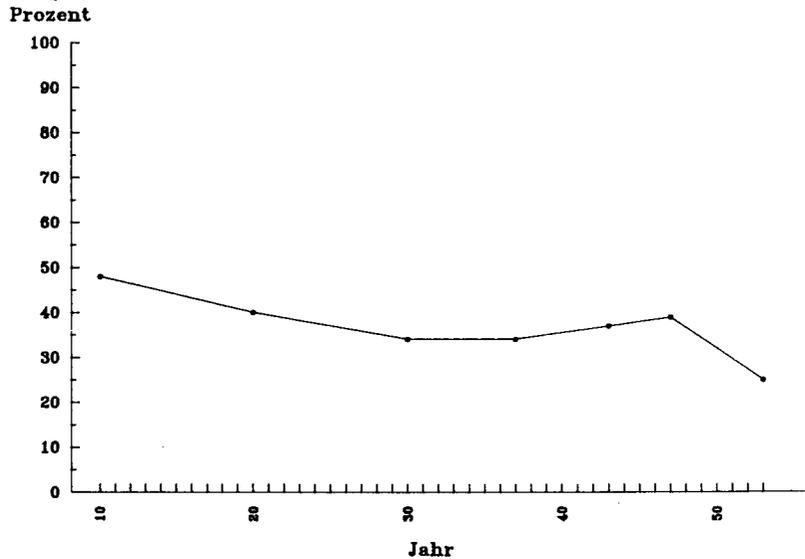
Abb. 2: Einflußmöglichkeiten bei Familienentscheidungen und Zufriedenheit mit Einflußmöglichkeiten im Zeitverlauf (in %)



Formulierungen: (1) „Als Sie aufwuchsen, sagen wir, als Sie etwa 16 Jahre alt waren; Welchen Einfluß hatten Sie bei Familienentscheidungen, die Sie selbst betrafen: Hatten Sie viel, etwas oder gar keinen Einfluß?“ (Hier: kein Einfluß) (2) „Waren Sie mit dem Einfluß, den Sie bei Familienentscheidungen hatten, als Sie etwa 16 Jahre alt waren, zufrieden oder nicht?“ Antwortkategorien: Zufrieden – teils-teils – unzufrieden (Hier: Zufrieden)

Basis und Quelle: Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland 1959, Sekundäranalyse der Studie ZA Nr. 624.

Abb. 3: Zufriedenheit mit fehlenden „Einflußmöglichkeiten“ bei Familienentscheidungen im Zeitverlauf (in %)



Basis und Quelle: Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland 1959, Sekundäranalyse der Studie ZA Nr. 624. Hier: Befragte ohne Einfluß bei Familienentscheidungen.

Literatur

- Abels, N.: Franz Werfel. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1990
- Allerbeck, K. und W. Hoag: Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München 1985
- Almond, G. und S. Verba: The Civic Culture. Princeton, N. J. 1963
- Baumert, G.: Einige Beobachtungen zur Wandlung der familialen Stellung des Kindes in Deutschland, in: L. v. Friedeburg (Hg.): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln/Berlin 1965, S. 309–320
- Berg, C. (Hg.): Kinderwelten. Frankfurt 1991
- Bronfenbrenner, U.: Socialisation and social class through time and space, in: E. Maccoby, T. M. Newcomb und E. L. Hartley (Hg.): Readings in social psychology. New York 1958, S. 400–425
- Bügner, T. und G. Wagner: Die Alten und die Jungen im Deutschen Reich – Literatursoziologische Anmerkungen zum Verhältnis der Generationen 1871 bis 1918, in: Zeitschrift für Soziologie, 20, 1991, S. 177–190
- Caesar, B.: Autorität in der Familie. Ein Beitrag zum Problem schichtspezifischer Sozialisation. Reinbek bei Hamburg 1972
- Emnid: Jugend in Europa. Ihre Eingliederung in die Welt der Erwachsenen. Eine vergleichende Analyse zwischen der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Großbritannien. Bd. II: Tabellenteil. Bielefeld 1977
- Fend, H.: Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert. Frankfurt/M. 1988
- Gillis, J. R.: Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der

- Altersgruppen und Generationen in Europa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Weinheim/Basel 1980
- Helmke, A. und A. Váth-Szusdzara: Familienklima, Leistungsangst und Selbstakzeptierung, in: H. Lukesch, M. Perrez und K. A. Schneewind (Hg.), *Familiäre Sozialisation und Interaktion*. Bern 1980, S. 199–219
- Hofstätter, P.: Einführung in die Sozialpsychologie. Stuttgart 1963
- Hofstätter, P.: Fieber und Heil in der Jugendbewegung, in: *Jugend in der Gesellschaft. Ein Symposium*. München 1975, S. 118–153
- Institut für Demoskopie: *Persönlichkeitsstärke (Dokumentation des SPIEGEL Verlags)*. Hamburg 1983
- Kury, H. und S. Bäurle: Perzipierter elterlicher Erziehungsstil und Angst bei Schülern, in: H. Lukesch, M. Perrez und K. A. Schneewind (Hg.): *Familiäre Sozialisation und Interaktion*. Bern 1980, S. 307–322
- Mc Cann: *Jugendstudie* 1976. Frankfurt 1976
- Mittenauer, M.: Funktionsverlust der Familie?, in: M. Mitterauer und R. Sieder (Hg.): *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. München 1980, S. 92–117
- Moss, L. und H. Goldstein (Hg.): *The recall method in social surveys*. London 1979
- Neidhardt, F.: *Die junge Generation. Jugend und Gesellschaft in der Bundesrepublik*. 2. Aufl. Opladen 1968
- Psydata: *Jugendliche und Erwachsene 1985: Generationen im Vergleich*. Bd. 3, *Jugend der fünfziger Jahre – heute*. Opladen 1985
- Reuband, K. H.: Life histories. Problems and prospects of longitudinal designs, in: J. Clubb und E. K. Scheuch (Hg.): *Historical Social Research*. Stuttgart 1980, S. 135–163
- Reuband, K. H.: Von äußerer Verhaltenskonformität zu selbständigem Handeln. Über die Bedeutung kultureller und struktureller Einflüsse für den Wandel in den Erziehungszielen und Sozialisationsinhalten, in: H. Meulemann und O. Luthe (Hg.): *Wertewandel – Fakt oder Fiktion?* Frankfurt/New York 1988, S. 73–97
- Reuband, K. H.: Reconstructing social change via retrospective questions, in: N. Schwarz und S. Sudman (Hg.): *Autobiographical memory and the validity of retrospective reports*. New York/Heidelberg 1992 (im Druck)
- Rosenbaum, H.: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1982
- Ross, M.: Relation of implicit theories to the construction of personal histories, in: *Psychological Review*, 36, 1989, S. 341–357
- Schäfers, B.: Gruppenbildung als Reflex auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen am Beispiel der deutschen Jugendbewegung, in: F. Neidhardt (Hg.): *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*. Opladen 1983, S. 106–125
- Schelsky, H.: *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*. Berlin 1975 (zuerst 1957)
- Schütze, Y und D. Geulen: Die „Nachkriegskinder“ und die „Konsumkinder“, *Kindheitsverläufe zweier Generationen*, in: U. Preuss-Lausitz u. a., *Kriegskinder, Konsumkinder und Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg*. Weinheim und Basel 1983, S. 29–52
- Sieder, R.: Der Jugendliche in der Familie, in: M. Mitterauer und R. Sieder (Hg.): *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. München 1980, S. 118–140
- Weiss, W. W.: Determinanten der Einstellung von Eltern zum selbständigen Verhalten der Kinder, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 4, 1975, S. 165–182
- Whyte, W. F.: *Organizational behaviour. Theory and application*. Homewood, Ill. 1969
- Zinnecker, J.: Kindheit, Erziehung, Familie, in: Psydata (Hg.), *Jugend und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich 1985*. Opladen 1985, S. 97–292